Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Wohnungswesen
Band: 2 (1927)
Heft: 12

Artikel: Gedanken über das Kleinhaus
Autor: Bodmer, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100263

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRICH DEZEMBER 1927 2. Jahrg. No. 12

SCHWEIZERISCHE
ZEITSCHRIFT FÜR
WOHNUNGSWESEN
REVUE SUISSE DE L'HABITATION

ORGAN DES SCHWEIZ. VERBANDES FÜR WOHNUNGSWESEN UND WOHNUNGSREFORM
ORGANE DE L'UNION SUISSE POUR L'AMÉLIORATION DU LOGEMENT

ABONNEMENT Fr. 5.—
Für das Ausland Fr. 7.50 — Pour l'étranger frs. 7.50

Erscheint monatlich einmal.
Paraît une fois par mois

Redaktion und Verlag:
Neuland Verlag A.-G. Zürich, Bäckerstr. 38
Telephon: Selnau 13.44 Postcheck VIII/8651

Gedanken über das Kleinhaus.

Von Walter Bodmer, Architekt, Zürich.

Heute sind wir soweit, dass 4 Zimmer und mehr im Kleinhaus gleich hoch zu stehen kommen, wie im Mietshaus. Leute, die vor die Wahl gestellt sind, können sich also unbeschwert von ökonomischen Ueberlegungen ihre Gedanken machen über den Wert der beiden Wohnformen. Die Schlüsse, bei denen sie landen, sind entscheidend dafür, welchen Weg die Entwicklung einschlägt. Freilich liegen die Dingen nicht einfach und die Behauptung, zwei Möglichkeiten des Wohnens seien ökonomisch gleich belastend, hat schon eine ganze Reihe Ueberlegungen zur Voraussetzung, wobei immer auf beiden Seiten Faktoren übrig bleiben, die nicht mit Geldeswert zu erfassen sind. Die ökonomische Gleichwertigkeit ist etwa erreicht, wenn das Kleinhaus soviel Vorsprung hat, als die vermehrten Ausgaben für das Hin und Her und für den Unterhalt von Haus und Garten ausmachen. Man wird nicht darum herumkommen, beim Kleinhaus den längeren Weg zum Arbeitsplatz einzutauschen. Die bestehenden Mietshäuser machen sich in der bequem gelegenen Gegend breit und dazu wäre auch dort das Land zu teuer. Es wird eine Minderheit sein, die täglich 4 mal einen halbstündigen Weg unter die Füsse nimmt; in der Mittagspause, wo der Reingewinn für Essen, Familie und Ausruhen eher kleiner wird als die aufgewandte Marschzeit, führt die Anstrengung auch zu nichts, vielleicht beim letzten Märzschnee bloss zu einem Gefühl leerer Sinnlosigkeit. Meist wird gefahren und die neuen Kosten müssen aufgeschrieben werden. Die englische Arbeitszeit ist immer noch englisch und lässt bei uns auf sich warten, offenbar weil die ausgeruhten Gemüter bei geteilter Arbeit einen Mehrwert herausbringen, womit die Volkswirtschaft das Gestürm um 12 und 2 Uhr mit allem Aufwand an Dampf, Strom und Nerven zahlen kann. Andernfalls wäre es so einfach. — Es ist auch kein kleiner Entschluss nur an Zeit doppelt so viel für den Ortwechsel aufzuwenden als vorher. So wie es jetzt eingerichtet ist, machen die meisten Menschen einen grundlegenden Unterschied zwischen Arbeitszeit und Freizeit und diese schmälern bedeutet einen Eingriff in den ernst zu nehmenden Teil des Lebens. Liebhabereien sind auch kein Luxus für Leute, die vom Beruf nicht seelisch gefüttert werden. Ist die erste Liebhaberei die Familie, so geht es. Aber den 5. und 6. Weg zu machen in den Verein oder um in der Stadt etwas anzuhören oder anzusehen, braucht eine gewisse Beweglichkeit. Davon leben Volkshochschule, Männergesang u. s. w. — ein Teil von unserer wenigen Kultur, der nicht zu übergehen ist. Das Kleinhaus scheint also in diesem Punkt ein Opfer zu fordern. Betrachtet man die Frage auf weitere Sicht, so tauchen tröstende Momente auf: die mögliche Verbesserung der Verkehrsmittel und die Dezentralisation der Arbeitsstätten, wofür wir in der fortschreitenden Verteilung der Gewerbe über die Landschaft einen interessanten Beleg besitzen.

Viele sehen freilich gerade darin den Vorteil des Kleinhauses, dass die Leute in grössere Stille kommen; die Städte sind ja in den übeln Ruf gelangt Vernichter von Tüchtigkeit und innerer Sicherheit zu sein und es hat etwas Beruhigendes, zu denken, dass ihnen etwas von dieser Gefährlichkeit genommen wird. Sicher ist es gut, dass die Menschen näher an die Natur herankommen, die ganz anders redet aus einem Baum und einigen Büschen, wenn man täglich mit ihnen lebt. Das kann eine wohltuende Entdeckung bedeuten für den der hinauszieht: Natur zeigt sich nicht mehr bloss in einer aufgestellten Geburtstagsprimel und auf Sonntagsausflügen. Hier liegt das ausgesprochene Plus und die Anziehungskraft des Kleinhauses; Kinder und Erwachsene sind darin einig. Ein eigener Garten ist so viel versprechend und steckt voll verschiedener Möglichkeiten; fleissig angebaut bringt er oft mehr Gemüse als die Familie essen will. Wenn nicht genügend Zeit da ist ihn zu pflegen, kann er auch als Wiese liegen bleiben und wird so den Kindern fast noch mehr Freude machen.

Wenn vom Kleinhaus geredet wird, so wendet sich bald das Interesse der Frage der Unabhängigkeit zu. Sagt man doch unserem Lande nach, dass seine Bewohner besonderen Sinn dafür haben. Daraufhin könnte man dem Kleinhaus bei uns eine lebhafte Entwicklung voraussagen. Unter der Voraussetzung, dass wir die grössere Unabhängigkeit vom Nebenmenschen beim Kleinhaus bejahen. — Im Miethaus muss man sich über die Benützung von Waschküche und Winde, Treppenreinigung, sowie einiges andere mit Hausmeister und Mitbewohnern ins Benehmen setzen. Viel scheint es nicht, aber es ist trotzdem ein grosses Ding, wenn das

über Jahre weg in einem Hause stillschweigend abläuft! Das Kleinhaus bedeutet im Durchschnittsfall eine grosse Befreiung, die Hausfrauen werden es bestätigen. Nun gibt es noch eine mehr unsichtbare Abhängigkeit, die darin besteht, dass wir von den Mitmenschen gewollt oder ungewollt beobachtet und daraufhin des öftern in unserem Tun und Wandel besprochen werden. Dagegen ist kein Kraut gewachsen. Das Miethaus bietet auch hier wieder die grössere Möglichkeit zur Entfernung von Menschlichkeiten. Trotz allem Gottvertrauen müssen wir eingestehen, dass die Wahrscheinlichkeit mit der Zahl der 5—10 Mieter wächst, dass wir im täglichen Begegnen treppauf, treppab Menschen treffen, die uns oder denen wir nicht gefallen. Beim Kleinhaus vermindert sich die Zahl der Familien mit denen sich unsere Lebenssphären durchdringen auf 3; die lieben Nachbarn links und rechts und, etwas weniger schwierig, der Nachbar gegenüber. Man kann nun nicht leugnen, dass der Kontakt bei den meisten Formen des Kleinhauses mit diesen nicht so eng ist, wie mit den Bewohnern des Miethauses, abgesehen davon, dass wir nicht verpflichtet sind, uns mit ihnen über etwas zu einigen. Die Selbstherrlichkeit innerhalb des Hauses ist weitgehend vorhanden, aber der Genuss des Gartens setzt einige gegenseitige Rücksichten voraus, von denen man jedoch wohl annehmen kann, dass sie in Sonne und freier Luft erwachsen, zumal den Beziehungen über die Hecke weg doch mehr der Charakter der Freiwilligkeit zukommt.

Der Existenzkampf, den das Kleinhaus im Wettbewerb mit der Mietwohnung führt, bedingt eine starke Vereinfachung der Grundrisse. Die Forderung der Teilbarkeit in gesondert zugängliche Räume, die mit ziemlicher Selbstverständlichkeit an die Mietwohnung gestellt und grösstentels erfüllt wird, kann beim Kleinhaus nicht aufrecht erhalten werden. Die Unterdrückung der Zugangsräume, das Ineinandergehen von Stube und Küche, der Antritt der Treppe in die Stube — häufige Erscheinungen, — gestalten die äussere Form für ein enges Familienleben. Der vermehrten Selbständigkeit der Familie als Ganzes (im Kleinhaus) steht eine verminderte des einzelnen Hausbewohners gegenüber; das Spiel um die neue Lebensform ist ein Handel mit menschlichen Freiheiten. Der Individualismus will bezahlt sein, in diesem Fall kostet die Isolierung sämtlicher Räume ein Mehr an Grundfläche von einem Sechstel oder Siebentel. Die Vereinfachung im Hausinnern wird jedoch für einen grossen Teil des Jahres aufgewogen durch den Garten. — Die Kleinhausgrundrisse sind ein Kampfplatz zwischen der Forderung nach Sparsamkeit und der Forderung nach Bewegungsfreiheit; die brauchbarsten werden durch ein Masshalten zwischen den Extremen zustande kommen. Jedenfalls finden die Vorstösse im Sinn der rücksichtslosen Oekonomie eine Grenze; die Familie als Form des Zusammenlebens ist nicht stärker als früher und wird nicht in ein beliebig enges Gehäuse hineinwachsen.

Die Uebersicht über die Bautätigkeit der letzten Jahre zeigt, dass das Kleinhaus immer mehr Verbreitung findet. Es müssen also schon viele die Berechnung über die Vorteile von Kleinhaus und Miethaus aufgestellt und zu Gunsten des Kleinhauses entschieden haben.

Hie und da hört man die Meinung, die Kleinhausbewegung, die die Leute auseinanderreisse, stehe irgendwie in Widerspruch zur Zeit, die auf allen Gebieten einen Zusammenschluss unter den Menschen zeige. Enges Zusammenwohnen bedeutet aber nicht Zusammenschluss, vielmehr kann die Aufgabe des Kleinhauses darin gesehen werden, menschliche Beziehungen von Zwang und Zufall zu befreien und sie ganz auf den Boden der Freiwilligkeit zu stellen, wo sie reicher und sicherer gedeihen können.

Einfamilienhäuser an der Weberstrasse der Heimstättengenossenschaft in Winterthur.

Architekten: Prof. H. Bernoulli-Basel
Adolf Kellermüller-Winterthur.

Im Herbst 1923 konstituierte sich die Heimstätten-Genossenschaft Winterthur, die im Statut besonders zum Ausdruck brachte, das Einfamilienhaus für den Arbeiterstand zu fördern. Es war in der Zeit, als die Subventionierungen von Bund und Kanton aus der Kriegszeit aufhörten, und die freie Bauwirtschaft zur allgemeinen Beruhigung wieder einsetzen wollte. Von diesen Hoffnungen beseelt, fanden sich innert kurzer Zeit fast 100 Menschen zusammen, um im Rahmen aller Gemeinnützigkeit einfach — behagliche Heimstätten zu erbauen. — Schon im Januar 1924 konnten dann 16 erste Häuser in zwei Blocks begonnen, und am 1. Oktober desselben Jahres im vollen Umfange bezogen werden. Dieselben hier noch zu publizieren, ist deshalb von Bedeutung, weil sie mit zu den ersten Siedlerhäusern Winterthurs gehören, die das genossenschaftliche Bauen nach dem Kriege eröffneten und ohne Subventionen durchgeführt wurden. — Eine Erleichterung wurde ihnen nur dadurch zuteil, dass städtisches Land zum Selbstkostenpreis zur Verfügung gestellt und von der Stadt die zweiten Hypotheken zu verbilligtem Zinsfuss übernommen wurden. Günstig für die Verwirklichung des Projektes war auch, wie oben schon angedeutet, ein Preisrückgang im Baugewerbe. Aber auch diese Vorteile berechtigten noch lange nicht zu einem freien Bauprogramm; einfachste Zweckmässigkeit war geboten. Von Prof. Bernoulli in Basel bereits ausgeführte Kleinhaustypen und an der Weberstrasse aus den siebziger Jahren bestehende «Weberhäus'chen» gaben geeignete Grundlagen. Trotzdem musste eine völlig neue Planung vorgenommen werden, da das Parterre der Baseler Häuser (Langer Lohn) nur Stube mit direktem Aufgang zum Obergeschoss und Wohnküche enthielten, hier aber ein separates Treppenhaus und ein zweites Zimmer verlangt wurden. Die Gebäudegrundfläche wurde dadurch naturgemäss grösser. Beibehalten wurde aber die Disposition der zu ebener Erde liegenden, mit der Küche verbundenen Waschküche mit Bad. Mit der Plazierung von noch zwei Schlafzimmern im Obergeschoss war das Programm erfüllt.

Vorerst war geplant, das Haus nur zur Hälfte zu unterkellern, beim Baubeginn wurde aber die ganze Unterkellerung noch beschlossen. Ebenfalls wurden während der Bauzeit nicht vorgesehene Zwischendecken (Schrägböden mit Schlackenfüllung) bestimmt, das Dach zur besseren Isolierung mit Holzschalung ausgefüttert, und das Dach selbst statt mit Doppelfalzziegeln mit einem Biberschwanzdoppeldach eingedeckt nebst verschiedenen kleinen Verbesserungen. Die ursprüngliche Kostenanschlagssumme von Fr. 18 500.— für ein Mittel-, und Fr. 20 500.— für ein Endhaus konnte deshalb nicht eingehalten werden. Die Abrechnungssummen beliefer sich dann für ein Mittelhaus auf Fr. 20 250.— und für ein